

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Neuntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Neuntes Kapitel.

Am andern Morgen, den 8. März 1403, Donnerstag nach Invo-
cavit, zogen Herzog Johann mit den Mecklenburgern, Wichart von
Rochow mit seinen Leuten und die Bürger der beiden Städte Branden-
burg möglichst still zum Rathenower Thore hinaus und am Fuße des
Marienberges dahin, den sie so weit umgingen, bis die Nikolaikirche
und das Blauerthor hinter seiner Böschung gesehen werden konnten.
Hier blieben sie, von dem Berge verdeckt, stehen, denn sie hatten jetzt
den Feind so ziemlich in den Rücken genommen. Wichart von Rochow,
der Vater, befehligte die ganze Schar. Der Feind stand längs des
Grabens vom Ufer der Havel an bis gegen den Marienberg hin, doch
ziemlich schwach, weil nur wenige Reiter sichtbar waren. Diese hatte
er, wie man wußte, in der Nacht in die Nikolaikirche einreiten lassen,
und wer etwas genauer zusah, bemerkte an den zerschlagenen Fenstern,
durch welche sie sich Luft verschafft hatten, leicht ihre Anwesenheit.
Johann von Duitzow befehligte und gab den Befehl, die Stadt anzulaufen.

Nördlich vom Blauer Thore, wo der Stadtgraben nur einfach vor-
handen war, während er sich näher gegen die Havel verdreifachte,
wurden die Anstalten zum Übergange getroffen. Um den Feind recht
sicher zu machen, nahm man in der Stadt die Miene an, als wäre
man überrascht worden. Man läutete die Sturmglocke und die Mauern
zeigten sich nur schwach besetzt, ganz so, wie man annehmen konnte,
daß es sich Johann von Duitzow gedacht hatte. Die Blauer kletterten
an den Wällen in die Höhe und versuchten sie zu übersteigen. Doch
blieben ihrer verhältnismäßig so wenig zurück, daß man schon hieraus
allein abnehmen konnte, der Feind wolle zu einem Ausfalle locken.
Man schlug die Anlaufenden ohne große Mühe zurück, aber hütete sich
wohl, einen Ausfall zu machen*). Die Reiterei in der Kirche war des
Zeichens zum Aufbruche gewärtig und man überblickte von der Mauer
unschwer, wie teuer der Stadt ein Ausfall zu stehen gekommen sein

*) Buserwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. march. S. 108.

würde, wenn sie sich ungewarnt darauf eingelassen hätte, denn der Plan war gut erdacht. Jetzt wendete sich der Pfeil und das Geschloß ging rückwärts. Die Brandenburger brachen hinter dem Berge hervor und die Reiterei ging im Galopp gegen die Nikolaitirche. Johann bemerkte die Gefahr; er gab schnell das verabredete Zeichen, aber ehe die Hälfte seiner Reiterei aus der Kirche herauskam, war der Kirchhof bereits umzingelt und die Brandenburger drangen durch die Pforte. Auf dem Kirchhofe erhob sich ein heftiges Gefecht, das auf dem engen Raume die Kirchthüren versperrte, so daß die übrigen nicht herauskommen konnten. Als das Fußvolk heran kam, wurde ein Teil der Kirchhofsmauer umgestürzt und die übrige Reiterei konnte eindringen. Der Feind benutzte die Bresche und schlug sich wütend durch, wurde aber lebhaft verfolgt. Die noch in der Kirche Befindlichen waren gezwungen, sich zu ergeben.

Unterdessen war auch Johann von Duißow mit seinen Leuten angegriffen und hart bedrängt worden. Er sah wohl ein, daß ein langer Widerstand hier nichts fruchten konnte, nahm die wenige Reiterei, welche er bei sich hatte und schlug sich durch das ihn umringende Fußvolk tapfer durch. Um nicht der schon auf der Verfolgung begriffenen Brandenburgischen Reiterei in die Hände zu fallen, wandte er sich gegen Norden, auf einem Umwege Plaue zu erreichen. Seine Flucht wurde von den auf dem Kirchhofe befindlichen Reitern erst bemerkt, als er schon einen bedeutenden Vorsprung erlangt hatte. Obgleich man ihm nachsetzte, verlor er sich doch im Walde und man vermochte hier seiner Spur nicht mehr zu folgen. Sein zurückgelassenes Fußvolk wurde fast gänzlich gefangen.

Noch am Vormittag war die vollständige Niederlage der Feinde entschieden. Triumphierend zog man zum Plaue Thore ein, die Gefangenen mit ihren Waffen, Rüstungen und Pferden in der Mitte. Wichart von Rochow, welcher die Brandenburger angeführt und mit seiner geübten Kriegsschar unterstützt hatte, wurde wie ein Held empfangen und von den Freudenbezeugungen des Volkes fast erdrückt. Ein ungeheurer Freudentaumel hatte sich aller Einwohner bemächtigt, man umarmte einander, ohne sich zu kennen, und das Jubelgeschrei ertönte unausgesetzt, so lange die Kehlen nicht heiser geworden waren. Auf dem Markte wurden die Gefangenen zwischen beiden Städten geteilt, und die Neustadt erhielt vertragsmäßig die doppelte Zahl, wobei sich aber, weil der Angriff der Altstadt gegolten, der Rat derselben seine Gefangenen nach Belieben aussuchen konnte. Diese hatten es schlimmer, als die Neustädtischen Gefangenen, denn der Rat ließ sie in den Stock setzen und gab sie gefesselt dem Anblicke des Volkes Preis, das sie laut verhöhnzte und sich noch stundenlang an ihren betäubten Gesichtern und ihren

Klagen ergötzte. Fortdauernd wurden noch von denen, welche nachgesetzt und verfolgt hatten, Gefangene eingebracht, und es war dem Volke ein höchst ergötzliches Schauspiel, wenn diese zu den übrigen in den Stock gesetzt, sich unter einander mit kläglichen Mienen und Gebärden grüßten und ihr Leid klagten. Der Sieg war überaus vollständig gewesen. Mehr als vierzig Gefangene, zum teil von bestem Herkommen und bedeutendem Ansehen waren eingebracht, unter welchen die vornehmsten waren: der gefürchtete Feind Brandenburgs Ludwig von Neudorf, Bruder des Andreas von Neudorf zu Schloß Plotho, Heinrich von Tzenburg, Nickel von Wettin und Johann von Treskow, den wir schon aus früheren Zeiten kennen. Doch waren außer ihnen noch viele vornehme Männer darunter.

Die Gefangenen waren wegen ihres Schicksals nicht außer Sorge, denn Bussio von Alvenslebens Tod war noch in frischem Andenken. Die Männer von Adel gelobten daher bedeutende Lösegelder, auf welche man einging. Ludwig von Neudorf versprach die Zahlung von 1000 Schock böhmischer Groschen. Es wurde in üblicher Weise ein Termin zur Zahlung festgesetzt und er gelobte, ihn auf seinen Glauben und seine Treue einzuhalten, stellte auch Bürgen, die zu Zerbst, zu Borklen und Lohburg angefaßen waren. In ähnlicher Weise wurde mit den übrigen Gefangenen verhandelt. Man entließ sie gegen Gelobung und Verbürgung des festgesetzten Lösegeldes auf Treu und Glauben*).

Die Stadt durfte nach diesem Siege hoffen, daß sie eine Zeitlang Ruhe haben würde, wenn nicht gar ein Friede dadurch vermittelt werden sollte. Die versprochenen Lösegelder waren sehr ansehnlich und man fühlte wohl, wie viel Dank man Wichart von Rochow schuldig sei, dessen schneller Bereitwilligkeit und einsichtiger Führung man den Sieg vorzugsweise zuschreiben konnte. Die Stadt gab ihm daher ein großes Fest; der Rat beider Städte verlieh ihm für sich und seine Familie große Vorrechte, namentlich das Öffnungsrecht und Sitz und Stimme im Räte; man versprach in den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt nichts zu unternehmen, ohne zuvor seine Meinung gehört und von seinen Einsichten Vorteil gezogen zu haben, man setzte ihn mit Brandenburg in den gemeinschaftlichen Besitz des freien Havelbruches, was streitig geworden war und that ihm alle ersinnliche Ehre an**). Aber auch Arnold Freisack war mit seiner Familie und Heinrich Winter zu diesem Feste geladen worden. Der Rat der Neustadt verlieh ihm einen Sitz im Räte, und der Rat der Altstadt ernannte ihn zum Ehrenbürger derselben. Heinrich

*) Wusterwiß bei Haftiz a. h. a. Angelus weicht hier, obgleich er nach dem Wusterwiß erzählt, etwas ab.

***) Finke in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Bd. 13. S. 422. Büschings Reise nach Mekahn, S. 257.

Winter wurde ein ansehnliches Geschenk gemacht mit dem Versprechen, daß man auf ihn besonders rücksichtigen würde, wenn er einst seine geistlichen Weihen empfangen hätte und sich in Brandenburg um ein Pfarramt bewerben wollte.

Markgraf Jobst war am 24. Februar wieder nach der Mark zurückgekehrt, doch zeigt sich nicht, daß er sich um diese Händel bekümmert hätte*). Dietrich von Quitzow war unterdessen in Quitzhövel und in Ruppin, denn sein Bündnis mit den Grafen bestand noch in voller Kraft. Es waren sogar noch einige Mecklenburgische von Adel hinzugetreten, wahrscheinlich solche, welche sich an den Herzögen Ulrich und Johann reiben wollten**). Jene befehdeten die Mark in wiederholten Angriffen, wurden aber von Herzog Johanns Leuten zurückgetrieben***).

Unterdessen bereiteten sich in Magdeburg Veränderungen vor, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Der Erzbischof Albrecht, von dessen Geiz wir schon öfter gesprochen haben, hatte schon seit längerer Zeit eine sehr schlechte Münze schlagen lassen und dies für seinen Beutel sehr vorteilhaft gefunden, während seine Unterthanen damit höchst unzufrieden waren, denn außerhalb seines Sprengels nahm niemand die Münze für voll an und natürlich verlor jeder dabei, der dahin etwas zu zahlen hatte. Die Unzufriedenheit äußerte sich auf eine bedrohliche Weise und war endlich im vorigen Jahre, am 15. September 1402, gewaltsam losgebrochen †). Es war Jahrmarkt in Magdeburg. Ein Bürger geriet mit einem Käufer, der seine Münze nicht für voll annehmen wollte, in Streit, der zuletzt in eine Schlägerei ausartete. Der Rat wollte den Bürger in Verhaft nehmen lassen, aber er entlief nach der Neustadt und wiegelte hier das Volk wegen der Münze auf. Seine Worte waren Funken in einem Pulverfasse. Die Handwerker, besonders die Beckenschläger, Schmiede, Fischer, Schiffer und Schlächter gesellten sich mit einem großen Troß anderen Volkes aus der Neustadt zu ihm, rüsteten sich gehörig und zogen mit fliegender Fahne auf den Markt der Altstadt. Zu ihnen gesellten sich die Schuster und Kürschner. Hier steckten sie das Münzgebäude in Brand, erstürmten das Rathaus sowie mehrere andere Häuser, zündeten sie ebenfalls an, plünderten die Gildehäuser der Gewandschneider, der Krämer und Leinwand Schneider, sowie zwei Warenlager auf dem breiten Wege und schrieen unaufhörlich, man sollte ihnen diejenigen herausgeben, welche die falschen Groschen in die Stadt gebracht und die guten hinausgeführt hätten. Darauf gingen sie nach dem Neumarkt, beraubten zwei Stiftskurien der Domherren, brannten sie in der Nacht ab, plün-

*) Musterwitz bei Haftiz ap. h. a.

***) Bratring, Die Grafschaft Ruppin, S. 187.

****) Gercken, Fragm. march. P. III. S. 171.

†) Pauli, Preuß. Staatsgesch. II. V. S. 454. Magdeburg. Chronikon, S. 3 ff.

derten an zwanzig Häuser, zogen wieder auf den Markt, setzten hier den bisherigen Rat ab und erwählten einen neuen.

Als sich die Wut gestillt hatte, sah man erst, welch ein Unheil angerichtet war. Der Erzbischof mit den Domherren verließ die Stadt, er belegte sie mit dem Interdikt und Bann, ließ demgemäß die Kirchen schließen und keinen Gottesdienst halten. Außerdem verklagte er die Stadt wegen des Landfriedensbruches, gab seinen Schaden auf 40 000 Mark an und forderte die Bürger nach Salze. Da diese jedoch ausblieben, so verbot er im Lande bei harter Strafe, Korn nach Magdeburg zu führen und gab den Amtleuten Befehl, darauf genau zu achten und es überall zu hindern. Als es anfing, in der Stadt zu fehlen, zogen die Magdeburger aufs Land, nahmen das Korn mit Gewalt und schlugen die Amtleute, welche sie an der Spitze ihrer Mannschaft daran hindern wollten, tapfer zurück. Da auch diese Maßregel nichts fruchtete, so drohte der Erzbischof, die Stadt bei dem westphälischen Gerichte oder der heiligen Fehme zu verklagen.

Dies brachte die Bürger zur Besinnung. Sie schlugen einen Vergleich vor und zu Schiedsrichtern wurden Graf Günther von Schwarzburg der ältere, und Hans Edler von Querfurth, der des Erzbischofs Bruder war, erwählt. Sie brachten endlich am 26. Februar 1403 einen Vergleich zustande, der nachtheilig genug für die Magdeburger ausfiel. Der Rat versprach binnen einer halben Jahresfrist die Münze wieder zu bauen, den Erzbischof am Münzen nicht zu hindern, ihm auf der geistlichen Freiheit am Neuen Markte keinen Eingriff zu thun und wegen des erlittenen Schadens das Dorf Hohen=Dodeleben, sowie 32 Mark Zinsen zu Groß=Ottersleben frei abzutreten, aber außerdem noch 2000 Schock Kreuzgroschen zu zahlen, wogegen sie der Erzbischof von allem Anspruche und aller Klage befreien, die ergangenen Verbote aufheben, tüchtige Münze schlagen und sie von dem Banne loszählen sollte. Am Osterheiligabend wurde der Bann aufgehoben, die Domherren und Geistlichen zogen mit den Heiligtümern wieder in die Stadt und am Osterfeiertag wurde wieder Gottesdienst in den Kirchen gehalten. Der Rat aber zog die von ihm zu zahlenden 2000 Schock Kreuzgroschen von den Auführern ein, die damit ihr Vergnügen teuer bezahlen mußten. Der Anfänger aller dieser Händel hatte das Unglück, in seinem Brunnen verschüttet zu werden, als er hineingestiegen war, um etwas zu besichtigen. Die Geistlichkeit unterließ nicht, dies als ein wohlverdientes Strafgericht darzustellen.

Erzbischof Albrecht war krank geworden, und da er wie das Domstift Ursache hatte, dem Grafen Günther von Schwarzburg dankbar zu sein, so wählte man dessen Sohn, Graf Günther den jüngern zum Koadjutor und als der Erzbischof am 11. Juni dieses Jahres starb, zu dessen

Nachfolger*). Er war erst 21 Jahre alt, als er am 13. Juni zum Erzbischof geweiht wurde. Wenige haben sich dieser Würde so lange erfreut als er, denn er hat sie über 40 Jahre lang bekleidet, aber innerhalb dieser Zeit niemals oder sehr selten Messe gelesen. Zum Geistlichen war er nicht gemacht; obgleich gelehrt und klug, war er hitzig, wild, aufbrausend und leicht aufzubringen, darum stets zum Kriege fertig und ihn leidenschaftlich liebend. Sein Äußeres verriet eben so wenig den Geistlichen. Er trug keine Platte, sondern schönes blondes Haar und ist wohl nicht viel aus der Rüstung herausgekommen**). Das war der Mann welcher nun als Nachbar der Mark in die Fußtapfen seines Vorgängers treten sollte.

Wir müssen unsern Blick jedoch jetzt nach der Priegnitz wenden, wo diejenigen Mecklenburger, welche sich an die Grafen von Lindow und Dietrich von Quitow angeschlossen hatten, manchen Unfug verübten. Zu ihnen gehörte auch der von Bassewitz, welcher die Scharte noch nicht vergessen, die er sich vor 22 Jahren vor Kyritz geholt hatte. Die Gelegenheit ergab sich jetzt, sie auszuwezen; er rückte deshalb zum zweitenmal vor die Stadt und beschloß, sie nun zu nehmen, was es auch koste.

Es war am 8. Juli 1403, als die Stadt von ihm zuerst eng eingeschlossen wurde***). Schon acht Tage früher hatte er vor der Stadt gelegen und ermüdete die Bürger durch stete Wachsamkeit auf den Wällen, deren ein doppelter Kranz die Stadt umschloß. Bald nahm es Wunder, daß er sich mit dem bloßen Einschließen und dem Zurückschlagen der Ausfälle begnügte; endlich wurde man aber inne, worauf es abgesehen sei, und es war die höchste Zeit, daß die Bürger gewarnt wurden, weil ihm sonst sein Plan ohne Zweifel gelungen wäre.

Tief unten in einem der runden Türme an der Stadtmauer saß ein schwerer Verbrecher, der den Tod von Henkers Hand erwartete. In seiner stillen Abgeschlossenheit hatte er lange nichts von dem Geräusche der Welt gehört, denn nur fallende Wassertropfen von den feuchten Wänden unterbrachen allein die tiefe Stille seines Grabes. Vom Gefangenwärter, der ihm seine kärgliche Nahrung brachte, hatte er aber in ein paar Worten vernommen, daß Krieg sei. Da hörte er eines Tages — vielleicht war es auch Nacht, denn er vermochte es nicht zu unterscheiden, — ein wunderliches Schaufeln, Arbeiten und Klopfen neben sich. Es kam seitwärts aus der Wand seines Kerkers und hielt fortdauernd an. Anfangs war es schwächer, nach mehreren Stunden hörte er es deut-

*) Pauli, Preuß. Staatsgesch. II. V. S. 456.

**) Rufus, Chronik bei Grotuff, II. II. S. 465.

***) Nicht 1411, wie Bekmann und nach ihm viele sagen. Büsching hat das richtige Datum. Siehe dessen Reise nach Kyritz, S. 296 ff.

licher, langsam rückte es fort, bis es nach etwa zwölf Stunden die ganze Länge der Kerkerwand zurückgelegt hatte. Offenbar waren es die Feinde, welche einen Gang minirten, durch den sie in die Stadt zu gelangen hofften. Eine Hoffnung auf Freiheit blitzte durch seine Seele. Wie, wenn es ihm gelänge, die Mauer seines Kerkers zu durchbrechen und sich quer zum Gange hinzuarbeiten. Aber er kannte die Festigkeit des Mauerwerks bereits aus Erfahrung, und wer konnte wissen, wie weit der Gang von der Mauer entfernt war, ob er nach oben oder unten auf ihn hinarbeiten müsse? Ein anderer Gedanke flog ihm durch den Kopf. Wenn er, den die Stadt dem Tode geweiht hatte, sie errettete, so konnte sie ihm unmöglich weniger als das Leben dafür schenken, weil er das ihrige erhalten hatte. Als der Gefangenwärter ihm seine Nahrung brachte, bat er ihn, den Herrn Bürgermeister zu ersuchen, ihn vor sich kommen zu lassen; er habe ihm eine für das Wohl der Stadt sehr wichtige Entdeckung zu machen. Er wurde vorgeführt; allein er knüpfte an die Mittheilung seines Geheimnisses die Bedingung, daß ihm dafür Freiheit und Leben geschenkt würde. Beides wurde ihm nach vielem Unterhandeln zugesagt, und hierauf verkündigte er, was er vernommen hatte. Jetzt war die anscheinende Unthätigkeit des Feindes erklärbar. In stiller Mitternacht legte man in der Richtung vom Gefängnisturm nach der Stadt das Ohr auf den Boden und vernahm in der Tiefe den arbeitenden Feind. Man konnte ihn regelmäßig verfolgen. Als er bis zur Gegend der Fleischcharren in der Breiten Gasse gekommen war, hörte man ihn deutlicher und schloß ganz richtig, daß er sich aufwärts bewege. Es war am 13. Juli, am Tage St. Margarethen; man setzte sich in Bereitschaft, ihn zu empfangen, und ringsum standen die Bürger bewaffnet und harrten des Augenblicks, wo die wühlenden Maulwürfe der Erde entsteigen würden. Aber zugleich begann der Feind den Sturm von außen, wie man es vermutet, sich aber auch darauf vorgeesehen hatte, denn die Wälle waren hinreichend besetzt und die in der Breiten Gasse befindlichen Bewaffneten konnten ihre Stellen behaupten. Endlich borst der Boden an einer Stelle, die Erde wurde von unten schnell und kräftig zur Seite geworfen und hervor stürzte, noch ganz mit Sand bedeckt, der stahlgeharnischte Bassewitz, gefolgt von Knechten, welche sich mühsam dem Boden entwandten. Aber eben so rasch warfen sich die kühnsten der Kyriker Bürger auf ihn. Es gab einen harten Kampf. Bald konnte von den Seinigen niemand mehr folgen, weil die Öffnung des Ganges durch die Erschlagenen verstopft wurde. Er mußte zuletzt der Übermacht unterliegen und wurde erschlagen. Nach einer anderen Sage soll er durch siedenden Brei getötet sein, mit dem man ihn bei seinem Emporsteigen aus der Erde empfing. Seine Leute entflohen, als sie das Schicksal ihres Anführers erfuhren, und die Stadt war frei. Noch lange

nachher wurde Schwert und Kleidung des Bassewitz auf dem Rathause als Trophäe und Denkmal der märkischen Tapferkeit und des vaterländischen Bürgerfinnes aufbewahrt⁸⁾. Am Lobefeste welches schon wegen der ersten glücklichen Errettung der Stadt aus den Händen desselben Feindes angeordnet war, begab man sich von jetzt an aus der Kirche in Prozession nach dem Rathause, und hier machte der Bürgermeister im patriotischen Gefühle einen Messerschnitt in das Gewand, bis endlich nichts mehr zu zerschneiden war; die späteren Nachkommen aber verwirrten die beiden durch einen ziemlichen Zeitraum getrennten Begebenheiten so sehr, daß sie kaum noch mit Sicherheit auseinander zu halten sind*).

So sehr sich auch Herzog Johann bemühte, diesen Fehden Maß und Ziel zu setzen, so konnte er sie doch nicht verhindern. Aber noch schlimmer war es, daß Herzog Johann sich durch seine Bemühungen nicht einmal Dank verdiente. Eine Ruhe, wie er sie wünschte, war dem Sinne seiner Zeitgenossen, und insonderheit dem der Märker, nicht gemäß. Sie liebten das Messen der Kräfte an einander zu sehr, als daß ihnen nicht die daraus hervorgehende Kraftentwicklung und Anregung des Gemüths höher gestanden hätte, als die damit verbundenen Opfer. Ein bewegtes Leben hat für den kräftigen Menschen einen großen Reiz, und er freut sich wohl des ruhig still stehenden Wasserspiegels, aber er wird dieser Ruhe bald müde und sehnt sich nach dem schäumenden Wogengetümmel, das Tage lang mit unnennbarer Anziehungskraft die Augen wieder und immer wieder auf sich zieht. Worin sollte sich denn die brausende Kraft des Jünglings und Mannes der damaligen Zeit äußern, ergehen und bethätigen, als eben im lustigen Waffentanze? Im Lernen, im geistigen Grübeln, im Brüten und Sinnen über Probleme des Denkens und der Wissenschaft? — Von ihnen war in dieser Erdgegend keine Rede, und nicht einmal den Geistlichen kam es in den Sinn, etwas anderes zu thun, als auswendig zu lernen, was andere gedacht hatten. Kein Stubenhocken und tagelanges Kritzeln des Gänsekiels ertötete damals schon in früher Jugend die Kraft, denn selbst Mönche und Nonnen waren schwer und mit Mühe im Hause zu erhalten. Das Sitzen mutete man höchstens den jungen Mädchen zu, beim Manne hätte es als weiblich gegolten. Sollte sich die Kraft des Mannes in der Schöpfung von großartigen Kunstwerken zeigen? Wo war dazu die Gelegenheit, wo hätte man es lernen sollen? — Es blieb für die tobende Kraft nichts

*) Nach der örtlichen Sage erzählt. Vergleiche die Vorrede in: Kurt von Bassewitz, oder das gerettete Kyritz, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1790, wo der Verf. aber beide Belagerungen mit einander vereint. Ferner: Bekmann, Beschreib. d. Mark. II. V. Bd. II. K. IV. S. 182, und Büsching, Reise nach Kyritz, S. 296.

übrig, als der Tummelplatz der Sinnlichkeit und des Krieges. Für beide waren kräftige Körper und eine hohe Erregbarkeit vorhanden. Tiefer griffen alle Gemütseindrücke durch das ganze Wesen des Menschen hindurch als jetzt, denn ihre Nerven erbebten in größerer Spannung. Höher hob sie die Freude auf den Gipfel der Lust, tiefer schmetterte sie die Trauer in den Pfuhl des Jammers, bacchantischer raste die Trunkenheit der Sinne, ingrimmiger tobte der Zorn bis zur völligsten Selbstvergessenheit, brünstiger und inniger trug sie die Andacht zum Himmel. Wie die Kinder ihnen darin gleichen, so sie ihnen wiederum in dem Hineigen zu stetem Wechsel der Gefühle. Sie liebten es, sich zu schaukeln auf den Wellen der Lust, wenn auch kurz vorher das Auge bittere Thränen geweint hatte. Sie erhoben sich brünstig auf den Schwingen der Andacht, aber hatten es gern, wenn dazwischen der tolle Mutwille und possenhafte Scherz eine andere Seite ihres Gemüts anschlug, worin sie nichts als ein Ausruhen von jener andächtigen Sammlung sahen, in welche hinein sie leicht durch die Außerlichkeit wieder versetzt wurden. Kräftig warfen sie sich in den Strudel der Sinnenlust und tobten ihre Kraft aus in Schwelgereien, die wir mit Staunen ansehen. Wochenlang nahmen ihre Feste alle Spannkraft der Sinnlichkeit in Anspruch, nach keiner Seite hin steckte die Mäßigkeit ihre Grenzpfähle aus, bis endlich völlige Ermattung ein Aufhören gebot; doch war die Empfänglichkeit für neuen Sinnenreiz, die Kraft für abermaliges Austoben bald wieder gewonnen. Immer konnte man nicht schwelgen, auch nahmen Schwelgereien nur die eine Seite der Sinnlichkeit in Anspruch; man mußte für die zweite Seite auch sorgen, und da bot der Krieg mit seinen Schrecknissen, Gefahren, Gemütserschütterungen, Zornaufregungen die beste Gelegenheit. War es zu verwundern, wenn man ihn sich nicht nehmen lassen wollte?

Johanns Maßregeln erregten allgemeine Unzufriedenheit im Lande, höchstens Geistliche, doch auch nur solche, welche die Ruhe liebten, waren damit zufrieden. Man begriff nicht, mit welchem Rechte sich der Landeshauptmann in alle Privatfehden mischen konnte, noch weniger, wie der Landeshauptmann der Priegnitz sich erlauben durfte, in der neuen Mark (Mittelmark) Rechte auszuüben, welche ihm nicht einmal in demjenigen Lande zustanden, in welchem er die Landeshauptmannschaft bekleidete, ja kaum in dem Lande, das seiner fürstlichen Macht unterworfen war. Freilich hatte ihn Sobst dazu ermächtigt. Aber es war schlimm genug, daß er eine solche Stellung angenommen hatte, denn Sobst war nicht imstande, ihm ein solches Recht zu verleihen, auch war es ihm in der That nur in bezug auf die Feinde des Landes verliehen worden, nicht aber in bezug auf die Eingeseffenen und ihre Privatstreitigkeiten, die er ganz eigenmächtig als Landesangelegenheiten

behandelte, beständig Kriegsvolk auf den Beinen hielt und vom Lande die Kosten tragen ließ. Beschwerden waren zu Sobst gedrungen; er mußte den mecklenburgischen Herzögen ihr bisheriges Verhältnis zur Mittelmark aufkündigen und sie bloß auf die Verteidigung der Priegnitz und deren Verwesung anweisen. Von dieser wurden sie nicht entsetzt, wie alle märkischen Geschichtschreiber erzählen, welche sie stets zu Statthaltern der ganzen Mark machen. Denn noch am 18. Juli 1404 versprechen die Schwerinschen Herzöge, die Stargardischen Herzöge nicht an der Verteidigung der Vorkmark zu hindern*).

*) Rudloff, pragmat. Handb. der mecklenb. Gesch. I. II. S. 552 f.